

# Die Hand in den Flammen.

Roman von Robert Kofrausk.

(5. Fortsetzung.)

Brudner stand und schaute, und es machte ihm Freude, wie sein Auge sich nun an die Dunkelheit gewöhnt, sie mehr und mehr besiegte. Formen und Linien, die zuerst anscheinend von vollkommener Finsternis verhüllt gewesen waren, kamen langsam hervor, lösten sich aus der Nacht und offenbarten sich ihm als alte Bekannte. Nach und nach lag der ganze Kirchsaal deutlich, wenn auch nicht scharf erkennbar, vor ihm. Auch das gelbe Licht nun, das er nicht ganz allein war in dem geheimnisvollen Saal, der den gewaltigen Halle. Drei Menschen waren außer ihm noch darin. Der eine von ihnen, ein alter Mann, schien nach Gang und Haltung, war vielleicht ebenso veraltet in den erhabenen Anblick wie Brudner selbst. Mit erheblichem Kopf nach oben schaute, ging er ganz langsam in der Längsrichtung der Kirche auf und ab, tauchte hinein in die unklarbare, lauchende Dunkelheit an den äußersten Enden, kam wieder aus ihr hervor, ging vorüber und verschwand auf's neue, von der Finsternis umschlungen. Die beiden anderen Gestalten aber standen, gleichgültig nach das mächtige Schauspiel, unerschrocken auf dem gleichen Fleck, dem Vortraum getreue gegenüber in der Tiefe der Halle. Sie waren offenbar nur mit sich selbst beschäftigt; irgendeine Geste deutete mitunter auf ein gestilltes, lebhaftes Gespräch, und ein paar mal drang auch der ganz leise Ton ihrer Stimmen zu Brudner herüber. Daß es eine männliche und eine weibliche Gestalt waren, zeigte ihm nach und nach seine Augen, und er konnte die römische Geste, die Kirchen häufig zum Schaulustig von Liebesgesprächen zu machen, genau genug, um eine solche auch hier zu vermuten. Darum vermied er es, das Paar zu stören, als er einmal bis zur Mitte der Kirche vordrängte, und lehrte bald wieder auf seinen ersten Platz unmittelbar am Eingang vom Vortraum her zurück.

Er sah jedoch, als er noch eine Weile dort gestanden hatte, daß die beiden Gestalten sich trennten, und daß die eine von ihnen, die weibliche, rasch durch den weiten Raum auf den Ausgang aufschritt. Brudner stand im tiefen Schatten, ein wenig feilwärts von diesem Ein- und Ausgange. Wer von ihnen aus der dunklen Hauptkirche kam, hatte den hintersten Grad des vorderen Raumes ausging. Nach Gestalt und Gestand wurden, wenn er in den Bereich dieser Halle trat, während Brudner, vom Dichte abgewandt und außerdem durch einen tiefen Schattenschatten gedeckt, unerkennbar bleiben mußte. Im Finsternis schaute dieser geschätzten Stellung richte Brudner, nun doch ein wenig neugierig auf die Heldin eines vermeintlichen Liebesabenteuers, die Augen voll auf die nahebegehe, sah sie kommen, von der Stelle getroffen werden und für einen kurzen Augenblick das Gesicht ihm zuwenden. Aber was er sah, ließ ihn beinahe laut aufschreien vor Ueberraschung und Schreck. Kein Abdomen, herabgezogene aus der Finsternis der hier in Stein und Marmor noch bauenden antiken Welt, hätte seine Seele so sehr zu erschüttern vermocht wie das, was er jetzt erblickte. Denn das Mädchen, das an ihm vorüberlief, in den Ueberraschung des helligen Grabes hineinstürzte und verschwand — es war Teresa!

Brudners erster Trieb und Gedanke war, ihr nachzuschleichen, sie anzuhalten und zu fragen, was ihr geheimnisvolles Erscheinen an diesem Ort zu bedeuten habe. Gleich aber hielt etwas anderes ihn zurück. Sie war nicht allein hier gewesen. Ein Mann hatte mit ihr gesprochen; dieser Mann stand jetzt noch an seinem vorigen Platz im großen Säulengang der Kirchenhalle. Wer war es, den Teresa hier in der Vorkammer getroffen, um bestmöglichen sie seine Brudners Begleitung für diesen Abend abzuholen hatte? Der wilde, glühende Wunsch, diesen Menschen vor sich zu sehen in dem hellen Licht, besiegte zunächst jedes andere Gefühl in des Arztes Brust. Eiferstuch, plötzlich in ihm erwacht und groß geworden, packte und schüttelte ihn. Wer war es, der das Recht besaß, hier im geheimen mit Teresa zu sprechen?

Ein paar Minuten mußte Brudner noch warten, bis diese Fragen ihre Antwort fanden. Regungslos blieb die schwarze, schattenhafte Mauerfläche für einige Zeit an ihrem Platz, als Teresa gegangen war. Dann setzte der Unbekannte sich in Bewegung, schritt aber noch nicht auf den Ausgang zu, sondern ging dort hinten langsam ein paar mal auf und nieder. Offenbar sollte vermieden werden, daß man Teresa mit ihm zusammen erblickte. Nun erst veränderte der Mann seine Richtung, wandte sich zum Ausgang, wurde nach und nach im einbringenden Licht deutlich sichtbar. Der helle Schein fiel auf sein Gesicht — Brudner griff taumelnd hinter sich an den letzten

Marmor, um sich zu stützen. Es war kein Zweifel, was er am wichtigsten von allem erwartete hatte, war Wirklichkeit geworden: Ruffinis Gesicht hatte sich aus der Dämmerung gelöst und war gleich einer schreckhaften Erscheinung an ihm vorübergeglitten.

Im Inneren erschüttert, im Tiefsten bewegt, verbrachte Brudner Abend und Nacht. Wie war es möglich, zu erklären, was er gesehen hatte? Wie war es möglich, ohne den Glauben an Teresa zu verlieren? Hier war der Punkt, wo sich in sein Staunen, sein Erschrecken, seinen Zorn ein so toller, unerträglich Schmerz hineinmischte, der er laut hätte aufschreien können im stillen Dunkel der schlaflosen Stunden. Dieser Schmerz erst gab ihm ein Maß für die Größe seiner Liebe. Jetzt erst empfand er ganz, wie treu, wie heiß, wie jählich er Teresa geliebt hatte.

Der Drang nach Gerechtigkeit einte sich dem eigenen Bedürfnis, die Geliebte zu entschuldigen. Er machte stets auf's neue den Versuch dazu, doch immer vergeblich. Er hielt sich vor, daß Ruffini Teresa Obheim lief, daß eine Unterredung zwischen beiden, auch unter außerordentlichen Umständen, ihm nicht auffallen dürfte. Doch wenn er sich nach erinnerte, mit welcher Leidenschaft, mit welchem Abscheu sich die Gräfin gegenwärtig hatte, in das Haus ihres Obheims zurückzuführen, wie die Renennung seines Namens allein schon ihr jedesmal schmerzhaften Schreden erregt hatte, wie auch die Verhandlungen wegen der Zahlung ihres Unterhalts auf ihren Wunsch nur durch Kränkeln Fortsetz und Brudner selbst hatten geführt werden müssen, dann erschien ihm wieder so unfaßbar, ungläublich, was er mit eigenen Augen gesehen hatte, daß er selbst an der Wahrheit des ganzen Vorganges oft beinahe zweifelte. Aber wenn es ihm auch nicht möglich war, Teresa's Plan zu begreifen und gleichzeitig zu entschuldigen, seine Liebe verwarf doch immer wieder, ihr Bild von den Frieden darauf zu reinigen. Die Schuld an dem Geschehen mußte Ruffini tragen, nicht sie. Vielleicht hätte dieser Mann einen unerklärlichen Anhang auf das Mädchen aus. Vielleicht hielt er irgendein Mittel in seinen Händen, durch das er ihrem freien Willen Gewalt angethan vermochte.

Je länger Brudner sein Grübeln fortsetzte, um so wahrscheinlicher wurde ihm diese Möglichkeit, um so mehr aber fing er auch an, Ruffini zu hassen. Das bisher nur dumpf in ihm schlummernde Gefühl von einer verborgenen Schuld in dieses Mannes Vergangenheit erwachte und wuchs in ihm zu zwingender Gewalt. Es wurde so mächtig, daß es ihm selbst beinahe als ein vollgültiger Wahrheitsbeweis erschien, doch war er verständlich genug, sich zu sagen, daß es der Welt gegenüber nicht als Beweis gelten könne. Der war erst noch zu beschaffen, zu suchen. Und während Brudner, in's Dunkle starrend, ruhelos darüber grübelte, kam ihm auf einmal ein Gedanke, der ihn vor Ueberaschung fast atemlos machte: ein Gedanke, der scheinbar so nahe lag, daß es ihm jetzt unfaßlich war, wie seine Seele nicht früher schon dies plötzlich aufleuchtende Licht gesehen hatte. Die Erzählung des Generals im Café Arago von Nachmittag war es, an die sein schmerzhaft arbeitender Geist sich erinnerte, der dort erhaltene Bericht von dem Besuche, der Krankheit und dem Tode des alten Grafen Gely hier in Rom. Im Hotel Quirinal war es gewesen, dort hatte der Erzähler den Kranken beenden wollen und war abgegangen worden, weil des Grafen Rechtsanwalt im Zimmer sei. Brudner hatte nachmittags diese Besuche ruhig mit angehört, ohne eine davon auszugehen Gedankenkreise zu verfolgen. Ganz von selbst aber knüpfte sie sich ihm jetzt in dieser nächtlichen Stunde daran. Wie war es möglich, daß er nicht eher darauf gekommen war, der vom General erwähnte Rechtsanwalt könne Ruffini selbst gewesen sein? Wie muß er darüber nachdachte, um so wahrscheinlicher wurde ihm diese Vermutung. Vielleicht war der alte Graf — die vorhergehenden Familienschiedenheiten liegen darauf schließen — bei jenem Anlauf zum ersten Male nach seines Sohnes Vereinerlichung und sonst ganz fremd nach Rom gekommen; kurz darauf hatte die schwere Krankheit ihn ergriffen. Wenn er eines Rechtsanwalts bedurfte, lag es da nicht ungeneuer nahe, daß der Vater seiner Schwiegertochter zu sich kommen ließ? Wenn aber diese Vermutung sich bestätigte, wenn Ruffini wirklich dort gewesen war, dann hätte dieser gelogen, als auch er von des Grafen Anwesenheit in Rom erzählte. Er hatte gelogen, er mußte gelogen, in welchem Hotel der Graf gewohnt habe. Das war unmöglich, wenn er selbst in wichtiger Sache dorthin betreten worden war. Denn um eine wichtige Sache mußte sich gehandelt haben im Angesicht des Todes.

Brudner vermochte kaum den Tag abzuwarten, um sich über diesen Punkt Gewißheit zu verschaffen. Den Weg dazu sah er vor sich. Er wurde häufig zu deutschen Bällen in das Hotel Quirinal gerufen, er konnte den seit vielen Jahren dort angehaltenen Director gut und konnte mit Sicher-

heit darauf rechnen, alles von ihm zu erfahren, was ihm selbst bekannt war. Ob er von der Sache wußte, war freilich ungewiß, aber der Arzt brante darauf, seine Kräfte zu thun, und ohne Schlaf erwartete seine offenebliebenden Augen den Tag.

So früh wie irgend möglich, noch vor dem Beginn seiner Krankenbesuche, machte Brudner sich auf den Weg. Er wußte, daß man in den Gasthöfen zeitig an der Arbeit war und konnte den Director dieses großen Hotels insbesondere als einen Mann von strengster Pflichterfüllung. So war er sicher, ihn bereits in dieser frühen Morgenstunde auf seinem Posten zu finden.

In der That war der Director schon in seinem Bureau und kam dem Arzt mit freundlicher Höflichkeit entgegen. Brudner fragte ohne weitere Vorbereitung nach dem so und so vielen Jahren hier abgeleiteten Grafen Gely, der in diesem Hotel gestorben sein sollte.

Das berufsmäßige Wachen verstand vom Gesicht des Directors und machte dem Ausdruck eines leidenschaftlichen Mißbehagens Platz. Auch war die antwortende Stimme ein wenig gebämpt. „Ein Todesfall? Ja wohl, ich erinnere mich. Sie wissen, Todesfälle sind in einem Hotel immer sehr ärgerlich, aber darum eben vergrößert man sie nicht leicht. Ich erinnere mich auch an diesen Fall noch ganz gut. Es war in dem bösen Jahr fünfzigster, der Graf ist nur ungefähr sechs Tage krank gewesen.“

„Ich bewundere Ihr Gedächtnis, Herr Director. Was Sie mir sagen, stimmt genau zu anderweitig erhaltenem Nachrich. Aber nun hätte ich eine Detailfrage. Der Kranke soll damals, kurz vor seinem Tode, zu einem Rechtsanwalt geschickt und ihn hier in seinem Zimmer empfangen haben. Sie werden mir vermutlich kaum etwas darüber sagen können, aber“

„Doch, doch! Ich kann Ihnen zuvörderst darüber Auskunft geben, Herr Doctor. Das heißt, was die beiden miteinander verhandelt haben, weiß ich natürlich nicht. Aber das kann Ihnen, wenn er es darf, der Rechtsanwalt selber sagen.“

„Ja, wenn ich seinen Namen wüßte!“

„Den weiß ich, Herr Doctor.“

„Wahrhaftig?“

„Ja,“ sagte der Director mit einem leichten, vielsagenden Lachen. „Was habe meine besonderen Gründe, nach ich diesen Herrn und seinen Besuch im Gedächtnis behalten habe. Wir kannten einander schon von der Schule her, und er besuchte mich auch später mit seiner Freundschaft — ein ich mit wenigstens eine feste und seit-tragliche Stellung im Leben erworben hatte. Seine Freundschaft äußerte sich namentlich darin, daß er mich mitunter anpöbelte. Das war auch damals kürzlich geschehen, der Termin der verarbeiteten Rückschlüsse war ein verdrissener, ohne daß ich mein Geld wiederbekommen hatte. Da war ich ganz froh, daß ich dem Herrn Rechtsanwalt hier im Flur begegnete, kam ihm auf Gelegenheit fand, ihn zu mahnen. Seine Schuld hat er mir darum doch nicht bezahlt, aber ich habe die Begegnung mit ihm nicht vergessen.“

„Aber natürlich! Es war der Rechtsanwalt Ruffini.“

„Ruffini?“

„Ja, Sie kennen ihn?“

„Gewiß — ein wenig.“

„Wollen Sie seine Wohnung wissen?“

„Er wohnte damals“

„Nein, nein, ich danke Ihnen. Ich kenne seine jetzige Wohnung, ich war schon ein paar mal bei ihm. Der Name des Mannes war alles, was ich zu wissen brauchte. Ich will Sie nicht weiter stören, Herr Director. Haben Sie vielen Dank für die freundliche Auskunft.“

Brudner nahm Abschied und verließ das Hotel, dem Director bis an die Thür begleitet. Mühsam hatte der Arzt vor dem Fremden seine Haltung bewahrt, mühsam die Aufregung über das hier Geschehene unterdrückt. Also wirklich Ruffini! Was er doch in jenem Inneren als eine unvorstellbar scheinliche Vermutung, als eine übertriebene Combination krankhaft erregter Gedanken betrachtet hatte, war Thatsache. Ruffini war beim Grafen Gely im Hotel gewesen, er hatte diese Zusammenkunft abgeleitet, er hatte Brudner betrogen.

Die Vermutung des Arztes nach schlaflos verbrachter Nacht und nach dieser überaus schmerzlichen Mitteilung wurde so groß, daß er Zeit und Ruhe gebraucht, um sie zu sich zu kommen. Er verließ die laute Straße, trat in die angenehmen grünen Anlagen der Piazza del Terme ein und setzte sich auf eine Bank, die von einer hohen Palme mit leichtem Schattengerüst überzogen wurde. Jenseits der dunklen Steineiden vor ihm wies das Kreuz auf der Spitze von Santa Maria degli Angeli zum blauen Himmel empor und weckte die Erinnerung an den letzten Abend in dieser Kirche. Wie viele Stunden schienen seitdem schon vergangen, wie lang hatte sich ihm die Zeit gehöhrt, seit er mit ungründlichem Vertrauen, mit still hoffender Liebe an Teresa geglaubt hatte! Und doch, aus der tauschigen Halle dieses jungen Tages, aus dem sanften Wesen unerwähnt grüner

Zweige, aus dem Reuchten über Nacht erschlaffener Blüten kam etwas wie Frieden und neuer Glaube an die Geliebte nach und nach in sein Herz. Er setzte sich so sehr, ihr wieder zu vertrauen. Und je länger er hier saß und auf das leise, freundliche Rauschen der Bäume horchte, um so stärker wurde in ihm das Gefühl, daß Teresa mit einem einzigen Wort all seine Ungewißheit, all seinen Zweifel streifen könne. Wenn irgendeine Schuld auf Ruffinis Leben lastete — und Brudner fühlte diesen Gedanken so sehr mehr und mehr mächtig werden — Teresa hatte gewiß keinen Theil an solcher Schuld. Jenseits in Familiengeheimnis, irgendeine unglückliche Verwidlung band sie selbst vielleicht an diesen Mann, zwingt sie, mit ihm zu verhandeln, sich seinen Willen zu beugen. Aber ihre Seele war so rein wie der unschuldige Morgen dieses Tages.

Mit sanfter Beruhigung schlich sich dieses Gefühl in Brudners Herz und ließ nächtliche Schatten weithin entschweben. Er konnte wieder langsam, in tiefen Jähren atmen, er fühlte, wie sein Puls in gewohntem Takte zu schlagen begann. Er vermochte seine Gedanken auf die Pflichten des Tages zu lenken, die nun beginnen mußten, er konnte seiner Krankheit mit jener warmen Theilnahme gedenken, die seiner ärztlichen Kunst einen besonderen Adel verlieh. Selbst, erstlich erhob er sich, um an die Arbeit zu gehen. Aber hinter den Willen dieser Arbeit, die vor seinem Geiste schwebten, lag er etwas anderes vor sich als Belohnung. Er wollte, wenn das Wert dieses Morgens gehen war, zu Teresa gehen. Was er mit ihr sprechen wollte, darüber war er mit sich selbst nicht im klaren, aber eine drängende Sehnsucht erfüllte ihn, ihr in die Augen zu schauen und aus ihrem Anblick eine noch tiefere Beruhigung schöpfen, als ihn jetzt bereits erfüllte.

Für die paar Stunden war Brudner nun völlig nur Arzt. Als aber der Kanonenschuß über die Stadt Hindrämme, der mit seiner lauten Stimme für die Römer die Mittagsschlaf antändigte, war er frei für sich selbst. Ein solcher Wagen trug ihn zur Via Campana nach Teresa's Wohnung. Sie allein anzutreffen, war seine stille Hoffnung. Fräulein Caroline hatte vom Besuch einer deutschen Freundin gesprochen, der sie sich heute widmen müßte, und Fräulein Agathe war nie zu fürchten, die Küche gab sie nicht frei.

Sobald sie dem Doctor die Korridordür öffnete, sah sie sich denn auch wieder in ihr nach allerlei guten Dingen blickendes Reich zurück und bot ihm, zu Teresa hineinzugehen, die allein im Wohnzimmer sei. Brudner nicht freundlich und ercreut, stopfte an und hörte das „Bitte!“ von der erstenen Stimme.

Teresa war von ihrem Sitz im Fenster aufgestanden und kam ihm entgegen. In ihren Augen war ein Ausdruck der Spannung, vielleicht sogar der Bangigkeit; ihr Gesicht war sehr bleich.

Brudner hatte zunächst ein schönes Gefühl der Befreiung von schwerer bestämpfter Sehnsucht, als er vor sich erblickte, doch waren seine Nerven geschwächt von der Nacht ohne Schlaf, und es war ihm ein paar Sekunden lang unmöglich, zu sprechen. Stumm hielt er Teresa's Hand in der seinen und sah ihr in die Augen. Für einen kurzen Moment erwiderte sie seinen Blick, dann wandte sie den Kopf hinweg und schaute zur Seite.

Um die erschütterte Fassung neu zu befestigen, schlichete Brudner sich hinter die Waiste des Arztes und fing an, in geschäftlichem Tone nach dem Verdien des Grafen zu fragen. Sie gab ihm Antwort in gleicher Weise, dann verflümmten beide auf's neue. Dem Kopf senkend, schaute Brudner denbrennend in die Grübelein der vergangenen Nacht und in die Erfahrungen dieses Morgens versunken, vor sich nieder. So traf sein Blick Teresa's rechte Hand, deren schöne Form wie leicht gelöteter Marmor auf dem grauen Stoff ihres Kleides ruhte. Langsam erhob auch er seine Hand und ergriff abermals die der Gräfin, die leicht zufernmehrf bei seiner Berührung.

„Ich möchte nur noch der Rede Ihre sehen,“ sagte Brudner. „Sie ist immer noch roth.“

„Das wird vergehen; sie ist schon viel bleicher geworden.“

„Ja, das wird vergehen.“ Er schweig wieder einen Augenblick, dann aber hob er den Kopf mit energischer Bewegung. Ein plötzliches, unabweisbares Verlangen war über ihn gekommen, der immer wieder einsetzenden, schließlich unerträglichen Spannung ein Ende zu machen, Klarheit zu schaffen in dem Dunkel, das Teresa's Inneres vor ihm verhüllte.

„Ja, das wird vergehen,“ wiederholte Brudner noch einmal in veränderten, festerem Tone. „Ganz aber wird sie niemals verschwinden, diese Rede; sie wird Sie darum auch immer wieder an eine Stunde in Ihrem Leben erinnern, die, wie ich glaube, von großer Bedeutung für Sie gewesen ist.“

Er erneutes leises Zusammenzucken war Teresa's ganze Antwort. Mit Absicht habe ich noch niemals näher darüber mit Ihnen gesprochen. Sie mußten Ruhe haben, jede mögliche Aufregung mußte von Ihnen

ferngehalten werden. Jetzt aber sind Sie wohl trügerig genug, und ich bin jetzt nicht mehr imstande, noch länger zu schweigen. Ein Ereignis ist eingetreten — ich selbst bin es mit schuldiger Gemorden. Sie zu fragen.“

Sie sah ihn an mit einem großen, erschrockenen Blick, in den aber trotzdem, wie Brudner in all seiner Aufregung zu sehen glaube, ein ganz rasches, leichtes Freudenleuchten hin- einblitzte, um sogleich wieder zu erlöschen. Jetzt war Teresa's Gesicht wie erstarrt; noch niemals vorher vielleicht war die Wechsellage zwischen ihr und der Bronze - Herme in der Galleria Borgese so groß gemein.

Brudner schüttelte mit heftiger Bewegung den Kopf, als wenn er einen Widerspruch Teresa's abweisen müsse. „Nein, dieser Zustand ist nicht mehr zu ertragen. Für Sie nicht, Gräfin, und auch nicht für mich. Meine Theilnahme, meine Hingebung für Sie bedürftig mich, ein paar Fragen an Sie zu thun. Geben Sie mir Antwort, ich bitte Sie.“

Teresa verfuhrte zu sprechen, doch vermochte sie nur die Hand ein wenig zu bewegen. Brudner ordnete kaum darauf, sein Gesicht sich ihn fort.

„Wir haben eben von der Wunde und von der Narbe an Ihrer Hand gesprochen, Gräfin. Ich habe mich schon früher mit Ihrem Cheims Erklärung von der Ursache dieser Verwundung zu befassen gegeben. Glaubt Sie sich nichts daran. Mein ärztlich geschulter Blick hat mich in der ersten Minute die Unmöglichkeit und Unwahrscheinlichkeit seiner Behauptung erkennen lassen. Eine einzige Ursache nur kann diese Verwundung erklären: Sie müssen mit Ihrer Hand mitten hineingegriffen haben in ein brennendes Feuer.“

„Ich kann das mit einer Sicherheit behaupten, als hätten meine Augen es gewußt und hat es mir zu verheimlichen gesucht: Sie selbst haben eben ein Geheimniß daraus gemacht. Können Sie mir nicht vertrauen? Ich sehe ja, daß irgendeine Last auf Ihrem Leben ruht — vielleicht seit jenem Augenblick, als Ihre Hand in die Flammen griff. Sie sind körperlich wieder gesund und kräftig geworden, aber ein Schatten liegt immer noch auf Ihrer Seele, den ich so gern verschweigen möchte und nicht verschweigen kann. Sie leben, und ich veruche vergeblich, Ihnen zu helfen. Sie könnten mir helfen und lassen mich leben!“

„Reiben — Sie?“

„Ja, ich liebe. Solch eine Nacht wie diese letzte habe ich noch niemals erlebt. Sie haben mich schmerzhaft und widerstandslos gemacht, sonst hätte ich wohl noch weiter geschwiegen. Aber da ich nun einmal angefangen habe, zu sprechen, muß ich Ihnen alles sagen. Auch daß ich Sie liebe, Gräfin. Das gibt mir ein Recht, so zu sprechen, wenn ich mir selbst. Ob Sie es anerkennen, weiß ich nicht. Aber es hätte mich erheitert, wenn ich noch länger hätte schweigen müssen, darum verzeihen Sie mir. Ich würde ruhig gewartet haben, vielleicht monatelang, würde sich und vorzüglich um Ihre Liebe bemüht haben. Aber jetzt geht es um ein unangenehmes Angst mich gepakt, eine fremde Macht könnte Sie meinem Reich entziehen, könnte Sie plötzlich von mir hinwegführen, für immer. Ich habe Sie gestern gesehen in Santa Maria degli Angeli, zusammen mit jenem Manne, den Sie zu fliehen und zu hassen scheinen, mit Ihrem Oheim, Herrn Ruffini.“

Teresa hatte regungslos gestanden während seiner leidenschaftlichen Rede. Nur als er von seiner Liebe sprach, dachte sie die Hand auf das Herz gedrückt und sie dort ruhen lassen. Jetzt griff sie nach der Rede des neben ihr stehenden Stuhles, als wenn sie der Stille bedürfte. Dabei sagte sie ganz leise: „Gehen haben Sie mich gesehen?“ Das ist sehr traurig — das ist sehr, sehr traurig für mich.“

„Traurig? Warum?“

„Weil es mir notwendig ist, Ihr Vertrauen getraut hat, und weil es keinen Weg für mich gibt, es wieder zu erwecken.“

Sagen Sie mir die Wahrheit, und mein Vertrauen zu Ihnen ist wieder so groß wie sonst.“

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Es ist unmöglich. Niemals darf und kann ich Ihnen sagen, weshalb ich gekommen bin und was ich mit ihm gesprochen habe. So wenig, wie ich Ihnen sagen kann, weshalb meine Hand hier diese Narbe trägt. Es ist das höchste Geheimniß, und ich muß es bewahren für immer.“

„O, versuchen Sie, sich frei zu machen von diesem Geheimniß! Es unbilligst Ihr Leben, meine Vermuthung hat recht gehabt. Wir Menschen brauchen Licht zum Luft, für unseren Geist so gut wie für unseren Körper. Betrachten Sie sich nicht in die Dunkelheit, wo Sie nicht atmen können!“

„Ich muß tragen, was mir auferlegt worden ist. Sie dürfen mich niemals wieder fragen, weshalb ich gestern dort in der Kirche mit meinem Oheim zusammengekommen bin.“

„Auch das nicht, ob meine Liebe Sie beiläufig, oder ob auch Sie mich ein wenig lieb haben können?“

„Nein, nein!“ — Fragen Sie mich darum nicht! Ich weiß es nicht — lassen Sie mich — gehen Sie jetzt und lassen Sie mich allein. Ich bin zu Ende mit meinen Kräften.“

Einen Augenblick überlegte Brudner noch stumm, dann sprach er in veränderten, scheinbar rubigem Tone: „Gut, Gräfin, Sie fordern mich auf, zu gehen, und ich gehorche. Wenn ich es aber thue, dann geschieht es auf Nimmerwiedersehen. Meine Pflicht als Arzt ist erfüllt — den Menschen, den Freund weisen Sie von sich. Leben Sie wohl.“

Er wandte sich und schritt langsam zur Thür. Bevor er sie jedoch erreicht hatte, ließ ein merkwürdiger, kloppender Ton, der fast wie ein Hüfferschlag, ihn haltmachen und wieder zurückzuführen. Teresa stand, an einen Tisch gelehnt, mit nach ihm ausgestreckten Armen da. Sie rang vergeblich nach Worten, ihre Lippen, ihre Hände zitterten, und erst, als herbeordnende Thränen über die Brust ein wenig erleichtert hatten, vermochte sie wieder zu sprechen.

„Das dürfen Sie nicht — ich bitte Sie — gehen Sie nicht so von mir. Lassen Sie mich nicht wieder ganz, ganz einsam werden! Ich muß Ihnen unankbar erscheinen, ich weiß es. Aber ich bin es nicht, wirklich nicht. Sie haben so unendlich viel für mich getan in der kurzen Zeit. Sie ahnen es gar nicht, was das für mich bedeutet. Früher war es mir immer, als wenn ich im Dunkeln ginge. Seit Sie sich meiner so freundlich, so liebevoll angenommen haben, ist es mir oft gewesen, als wenn vor mir etwas helles, Leuchtendes wäre, ganz in der Ferne, dem ich entgegenginge. Stöhnen Sie mich nicht wieder zurück in's Dunkle, ich bitte Sie!“

In ihren Worten war ein Klagen- der, flehender Ton inneren Gedächtnis, dem Brudner nicht widerstehen konnte. Und aus diesen Worten, die von Dankbarkeit und Hingabe zeugten, drang zugleich ein helles Gefühl neuer Hoffnung und Freude in sein Herz. Er trat zu ihr hin, ergriff ihre ausgedehnte rechte Hand und küßte die Hand darauf. Es war eine wortlose Bitte um Vergebung.

„Versuchen Sie jedoch, mir zu vertrauen,“ hat sie weiter. „Auch ohne, daß ich Ihnen sage, was auf mir liegt. Vertrauen Sie mir — ich selbst habe keine Schuld an diesen Dingen, das darf ich Ihnen sagen, aber nichts weiter. Wenn es wahr ist, daß Sie“

Mitten im Satz brach sie ab, ein heißes Roth überzog plötzlich ihr Gesicht. Er half ihr, indem er ganz nahe zu ihr hintrat und leise die unterbrochene Rede vollendete: „Daß ich Sie lieb habe — das wollen Sie sagen. Nicht wahr?“

Sie nickte nur, ohne die Worte zu wiederholen. „Ja, wenn das wahr ist, dann versuchen Sie es, mir zu vertrauen, auch so. Schleicht bin ich vielleicht nicht, Sie dürfen es mir glauben.“

Es war ein so rührender, kindlicher Ton in ihrer Bitte, und eine solche Reinheit sprach aus ihrem Wesen, daß Brudner davon tief bewegt wurde. Zu erst war es ihm nicht möglich, ihr zu antworten; er brückte seine Lippen nur noch einmal auf ihre Hand. Als er dann aber die Bewegung von sich abschüttelte und sprach, klang es mannhaft und fest.

„Ich will es versuchen, das kann ich Ihnen versprechen. Weiter nichts. Ein anderer würde vielleicht in diesem Augenblicke schwören, daß niemals wieder eine Frage, ein zweifelnder Gedanke aufwachen würde in ihm — das kann ich nicht. Ich weiß, wie schwer ein Leben ohne volle Wahrheit und Klarheit ist, und wie leicht irgendein Zufall die Zweifel wieder aufzuwecken kann. Aber Ihr ganzes Wesen ist mir eine feste Bürgschaft für die Wahrheithaftigkeit Ihrer Natur, und ich werde niemals vergessen, wie Sie vor mir gestanden haben in dieser Stunde. Und auch das“ — er lenkte die Stimme ein wenig — „haben Sie mir ohne Worte gesagt, daß Ihr Herz doch ein wenig für mich fühlt. Sonst hätten Sie mich gehen lassen. Weidlich es ist, weiß ich nicht, frage auch nicht mehr danach. Ich will Sie nicht quälen, und ich gehe nun doch mit einer Hoffnung im Herzen von Ihnen. Leben Sie wohl.“

Sie hielt seine Hand, ihre Blide ruhten in seinen Augen. „Sagen Sie lieber: Auf Wiedersehen!“

„Mit Freuden. Auf Wiedersehen!“

Das Osterfest war sonnig und freundlich für Brudner; denn er beging es in dem schönen Gefühl, ein wenig Reue für sich in Teresa's Herzen gefunden zu haben. Ein paar Tage noch klang der Schluß des Gesprächs mit ihr in seiner Seele nach wie der Ton gem. gehörter, stiller Klagen. Die Narbe auf Teresa's Hand war nun flüchtig über dem Gesicht, aber die Reue hatte kein Zweifel anlassen. (Fortsetzung folgt.)

— Das kleinere Uebel. ... Ella soll ja ihrem Bräutigam Rauchen, Trinken und sogar die Jagd unterlag haben! Hat er all' diese Dinge aufgegeben? — „Nein — bloß die Braut.“

— Ged: ... Finde, Unabgähig, auf der Welt gibt es eine Menge Idioten.“ — Dage: „Ganz richtig — und meistens kommen um einen mehr, als man glaubt.“

## Für die Küch.

Herings - Auflauf. (Reze- verbindung.) Drei schöne Heringe werden gewässert, gewaschen, abgeseigt, enträutet und fein gehakt. Dazumit mischt man 6 Eßlöffel gehackten Kalbsbraten oder auch andere Fleischreste und eine gehackte, in etwas Butter gar gebrühte Zwiebel, sowie 3 frische Eidottern, 6 Eßlöffel geriebene Semmel, 6 bis 10 Tropfen Maggi's Würze und 5 Eßlöffel dicke saure Sahne, füllt die Masse in eine mit Butter ausgefettete und mit geriebenem Semmel bestreute Form und läßt das Gericht im Wasserbade  $\frac{3}{4}$  Stunden kochen oder in einer Auflaufform  $\frac{3}{4}$  Stunden im Ofen backen.

Kutteln (Kalbsouen) auf a-b-dische Art. Die gutgeputzten Kutteln löst man mit Würzsalz in kaltem Wasser weich, läßt sie erkalten und schneidet sie in nadelartige Streifen, die man mit Salz und reichlicher Butter in eine Kasserolle, reibt etwas Muskatpulver darüber, untermischt die Kutteln mit Semmeltrumen und schneidet sie auf dem Feuer recht gründlich durch, indem man jedesmal vorzüglich wenig Tropfen Maggi's Würze darüber giebt. Beim Anrichten streut man etwas feinesteigete Petersilie über das wohlgeschmeckte und billige Gericht.

Kartoffelsuppe mit Käse. Man rührt ein gutes Stück Butter in der Kasserolle schaumig, giebt 2 bis 3 Eßlöffel geriebenen Parmesan, 1-2 Eßlöffel Mehl,  $\frac{1}{2}$  Pfund recht flodrig geriebene, am Tage vorher getrocknete Kartoffeln und einviertel bis dreiechtel Pint Sahne oder Milch dazu, so daß ein geschmeibiger Teig entsteht, den man unter ausgeglichenem Rühren mit so viel siedendem Wasser vermischt, wie man Suppe braucht. Man läßt die Suppe, beständig rührend, noch 10-15 Minuten kochen, schmeckt nach Salz ab und giebt die Suppe über geröstete Semmelwürfel. Nach Verleihen kann sie vorher durch ein feines Sieb geflrieben werden; dann muß man sie aber mit Heißwerden nochmals auf das Feuer stellen.

Gebackener „Pile“ in Teig- hülle. Zwei  $\frac{1}{2}$  Pfund schwere Piles werden ausgenommen, gut gesäubert und abgetrocknet. Die Piles trennt man längs des Rückgrats ab, entfernt durch einen flachen Schnitt mit scharfem Messer die Haut, schneidet das Fleisch in schräge, 2-3 Finger breite Streifen und beizt diese mit einem Eßlöffel Öl, dem Saft einer Citrone, den man mit 12 Tropfen Maggi's Würze vermischt hat, einigen Pfefferkörnern, Salz und weißem Pfeffer ungefähr 45 Minuten lang. Gleichseitig rührt man  $\frac{1}{2}$  Pfund Mehl und eine Prise Salz mit reichlich  $\frac{1}{4}$  Pint kaltem Wasser zu dickflüssigem glattem Teig, rührt diesen 10 Minuten fort, vermischt ihn dann mit ungefährt ein Zehntel Pint bestem Öl und zieht kurz vor dem Gebrauch dem festgeschlagenen Schnee von 3 Eiereißen darunter. Nun färbt man die Fleischstreifen, die man inzwischen mehrmals gewaschen hat, von dem Gewürz, taucht sie mittels einer Spindel in Eßlöffel Teig und in den Teig, daß sie vollständig darin eingetaucht sind, und giebt sie in das heiße Badfleisch, in dem man sie für 30-40 Minuten backt. Man kann dazu eine Tomaten- oder Remouladeauce reichen.

Rhabarber als Kompott ein zu machen. Unabgeschälte, 2 Zoll lange Rhabarberstücken läßt man, reichlich mit Zucker vermischt, über Nacht zugeben liegen. In ihrem Saft werden sie am anderen Tage in ca. 10 Minuten weich gekocht, mit dem Schaumlöfler herausgehoben, in die Einmachgläser gelegt, der Saft noch etwas eingekocht, darüber gegossen und nach Erkalten des Kompotts oder, noch besser, anderen Tags mit Pergamentpapier zugebunden.

Grüne Sauce. Eine reichliche Handvoll gemaschene und wieder vollständig trocken gemorene Petersilie, Spinat und Estragon wird in einem Marmorwürfel gehoben, der Saft durch ein oft gesiebtes Reistuch gepreßt und vorzüglich beiseite gestellt. Dann kühlt man 2-3 Eßlöffel Mehl in 2-3 Unzen Butter gelb, gießt  $\frac{1}{2}$  Pint Wasser oder Fleischbrühe dazu, wirzt mit Salz und etwas Citronensaft, läßt alle 10-15 Minuten bei steterem Umrühren köcheln, reibt den Saft nochmals bis zum Kochgrad kommen, aber nicht kochen, schmeckt ab und leigt sie mit 1-2 Eidottern.

Sechsmal Eierfauce. Mehrere nicht zu große Fische richtet man vor, krümmt sie und löst sie in halb Eßl, halb Wasser mit Suppengrün, Cress, Zwiebeln, Vorberblättern und Pfefferkörnern weich, legt sie auf eine passende Schüssel und stellt diese so lange über Wasserbad, heiß, bis man die Sauce bereitet hat. Zu dieser schneidet man in halb Sahnenbut- ter einen geschauten Eßlöffel Mehl, ver- dichtet diese Mehlwürze mit kochender, kräftiger Bouillon aus Fleischerbrat, fügt einige gewogene Champignons hinzu, schmeckt nach Salz ab, rührt dann die Sauce mit zwei mit dem Saft einer halben Citrone verquirlten Eidottern ab und übergießt den Fisch damit, der nun sofort aufgetragen werden muß.